solchen Begründung suchen. Mit Recht bedauert der Verfasser am Schlusse, daß diese ernsten Kulturfragen seitens unserer Gegner zum Gegenstand parteipolitischer Verhetzung gemacht werden, und betont, daß auf diesem Gebiet Halbheiten nicht mehr helfen können. Leider, möchten wir hinzusetzen, sind wir von einer konsequenten Verwirklichung des schon von einem Kant geforderten und in einer ganzen Reihe anderer Staaten (in Deutschland nur — seit längerer Zeit — in Sachsen-Meiningen!) bereits durchgeführten Trennungsprinzips auch in der neuen deutschen Republik noch recht weit entfernt.

Literarische Rundschau

Ferdinand Kürnberger, **Briefe eines politischen Flüchtlings.** Aus dem Nachlaß herausgegeben von Otto Erich Deutsch. Wien, Verlag E. P. Tal. (Ohne Preisangabe.)

Die eben erschienene Briefsammlung Kürnbergers aus den Jahren seiner Verbannung wegen Teilnahme an den österreichischen revolutionären Umtrieben des Jahres 1848 paßt gut in unsere Zeit, die so viele Blutzeugen und Märtyrer einer von der herrschenden abweichenden Denkweise gefordert hat und täglich fordert. Zu seiner Zeit hat Kürnberger zu den unabhängigen Geistern gehört, und wenn er heute auch höchstens zu den Bürgerlich-Freisinnigen zählen würde, mußte er doch damals schwer für seine fortschrittlichen Ideen leiden und das bittere Brot der Fremde essen. Aus seinen Briefen, die zum größten Teil an seine in Wien lebenden Angehörigen gerichtet sind, spricht der Ringende, der fast der Not des Tages unterliegt und doch niemals an dem Sieg der Revolution und der Freiheit zweifelt. Über die Menschen urteilt er: »Nicht daß die Menschen gut sind, ist so selten, sondern daß sie stark sind! Gut — nun ja! Gut sind sie alle; ich müßt' es lügen, wenn ich nicht gute Menschen in Hülle und Fülle gefunden hätte; aber starke? Gott ist mein Zeuge! Keinen einzigen. Lauter weiche Masse, wohin ich trete — nichts Festes, Felsiges, soweit das Auge reicht. Überall Phlegma, Schlaffheit, Faulheit, Mattheit, Traum und Dusel — das sind die guten Menschen!« Aber die Sache! »Wie, besiegt sollen wir jetzt sein? Gott behüte! Unsere Welle ist bloß zurückgeprallt in diesem Jahre, weiter nichts; sie wird wieder anprallen, vielleicht noch einmal zurückgeworfen werden — aber was tut's? Eben durch dieses wiederholte Spiel des Wellenschlags breitet sich der Strom immer mehr und mehr aus, werden seine Ufer immer weiter und weiter.«

Viel Unausgegorenes kämpfte in den Jahren, aus denen der Briefwechsel mit seiner Wiener Familie stammt, den Jahren 1849 bis 1856, in Kürnbergers Brust. Zu seiner schweren äußeren Notlage — mehr als neun Monate verbrachte er in Untersuchungshaft als »Verdächtiger« in der Dresdener Festung — kamen die Zweifel an seinem Talent, die Unmöglichkeit, seine Werke, besonders das für das Wiener Burgtheater bestimmte »Quintin Messis« unterzubringen, die Zartheit seiner Empfindungen für die über alles geliebte und doch so oft verleugnete Heimatstadt und seine üble Denkweise über Menschen und Dinge: dies alles lag in aufreibendem Kampfe miteinander und läßt den Dichter fast in jedem Briefe als einen anderen erscheinen, wie er denn auch häufig wenige Tage später widerruft, was er kurz vorher als seine Überzeugung ausgesprochen hatte.

Die Briefe in ihrer Gesamtheit bieten das typische Jugendbildnis eines großen Werdenden, eines, der seiner Zeit vorauseilt und zum Märtyrertum verurteilt wird, nur weil die Angst der beschränkten Köpfe mit dem Aufleuchten eines fortschrittlichen Geistes um seine Unterdrückung ringt. Irma Hift

Für die Redaktion verantwortlich: H. Cunow, Berlin-Friedenau, Albestraße 15.